Dipl.-Inf. Dipl.-jur. Agata Królikowski

Die Vorstandsperspektive

Der erweiterte Vorstand der GI zeichnet regelmäßig im Informatik-Spektrum für eine Kolumne verantwortlich, in der aktuelle Themen der Informatik zur Diskussion gestellt werden. Die Texte eröffnen Perspektiven auf aktuelle Fragen, die Informatiker und Informatikerinnen betreffen. Im vorliegenden Heft betrachtet Agata Królikowski kommunikative, gesellschaftliche und rechtliche Herausforderungen der Informatik.

„Oh, it's the computer that's stupid!“

Wenn ich hin und wieder das Vergnügen habe, Vorträge zum Thema Überwachung und „digitale“ Grundrechte vor einem interessierten Publikum zu halten, erfolgt die Einladung in den meisten Fällen mit der Bitte, das Thema doch nicht allzu technisch aufzuziehen.

Es handle sich um ein „Laienpublikum“ oder es sei „sonst zu schwer verdaulich“. Nun. Ich kann das nachvollziehen. In der Regel hat man nicht viel Zeit. Das Publikum tut einem ja sowieso schon einen Gefallen, dabei da zu sein und überhaupt, wen interessieren schon die technischen Details, für die schon Informatikstudierende zum Teil Jahre an Fleiß (und seien wir ehrlich: in vielen Fällen auch Frust) hineingesteckt haben.

Also: Am besten gar nicht darüber sprechen.

Dies ist noch die harmlose Variante. Schlimmer hat es Studierende und mich getroffen, als ich an einer Nicht-Technischen Fakultät zu „Kern“-informatischen Themen wie Datenbanken und Internet lehren durfte. Es kam zum Kulturschock, als ich ein Thema nach dem anderen in informatischer Manier, so wie bei uns üblich, präsentierte. Die zukünftigen Projektmanager und Entscheider wehrten sich teilweise massiv gegen den Stoff, was mich zum Umdenken zwang.

Immer wieder muss ich in meiner Arbeit in interdisziplinären Projekten, aber auch im Alltag feststellen: WIE Technik funktioniert, ist den meisten völlig egal. Sie soll einfach funktionieren.

Dies ist einleuchtend, wenn man sich vor Augen hält, dass beispielsweise vor Zeiten des WWW auch nicht von jedem verlangt wurde zu wissen, was den Fernseher oder das Radio im Inneren zusammenhält.

Doch heutzutage sind zu viele Bereiche von digitaler Technik durchsetzt, als dass Entscheidungen gleichermaßen im Alltag, in Institutionen oder Projekten ohne technische Kenntnisse getroffen werden könnten. Informatik spielt häufig eine zentrale Rolle, das ist für uns Informatiker selbstverständlich (und nicht nur, weil wir einen Hammer haben und jedes Problem für uns einen Nagel darstellt). „Informatik ist heute überall.“, schrieb unser ehemaliger Präsident Oliver Günther in einer vergangenen Kolumne.

Forderungen werden laut, dass jetzt jeder programmieren können muss, um in unserer digitalen Gesellschaft noch den Anschluss zu finden und nicht auf der anderen Seite des digitalen Grabens zu landen. Ganz nach dem Motto von Nick Burns, einer Kunstfigur der amerikanischen Sendung „Saturday Night Live“, der das Cliché des IT-Support-Menschen abgibt und dem dümmersten anzunehmenden User gern antwortet: „Oh, it's the computer that's stupid, not you, right?“

Doch diese Haltung trifft nur so vor Arroganz und trifft den Kern der Problematik nicht einmal im Ansatz.

Denn manchmal ist einfach wenig Zeit und die Materie komplex. Und dass Technik alles andere als intuitiv und leicht vermittelbar ist, wissen wir auch. Nicht umsonst beschäftigt sich ein ganzer Fachbereich mit der Mensch-Computer-Interaktion oder der Didaktik der Informatik. Aber was machen wir mit denjenigen, die eigentlich viel über Technik wissen müssten und nicht die Geduld aufbringen, mindestens drei Jahre in eine weitere Ausbildung zu

stecken? Und dem ganzen technischen Wissen, das eben nicht über (bunte) Schaltflächen erfahrbar ist? Ignorieren und hoffen, dass uns die „esoterischen“ Randgebiete der Anderen, die Informatik nur anwenden, eh nichts angehen?

Das Resultat haben wir im vergangenen Jahr eindrucksvoll vermittelt bekommen, in dem eines solcher Randgebiete die dunkle Seite der Informatik stärker in den Fokus rückte: Unsere Menschen- und Bürgerrechte.

Die Enthüllungen von Edward Snowden sind ein drastisches Beispiel dafür, dass Informatik niemals kontextfrei ist und wir Systeme erforschen, entwickeln und bauen, die für Menschen, an Menschen, in Menschen und gegen Menschen eingesetzt werden.

Der vorläufige traurige Höhepunkt der Enthüllungen wurde Mitte Juli erreicht, als bekannt wurde, dass der britische Nachrichten- und Sicherheitsdienst GCHQ Daten im Netz verfälscht.

Kurzum: „Was technisch möglich ist, wird gemacht“ wie es in einem Artikel auf Heise Online passend dazu hieß (<http://heise.de/-2260589>).

Doch anders als beispielsweise in der Medizin werden ethische, juristische und politische Fragen in der Informatik eher stiefmütterlich behandelt. Das Problem dabei ist nicht, dass es nicht genügend Bekenntnisse gäbe. So haben wir in der GI unsere ethischen Leitlinien (<https://www.gi.de/wir-ueber-uns/unsere-grundsaeetze/ethische-leitlinien.html>), die sich sehr gut lesen. Doch wer kennt die schon? Wer in der Lehre gibt sie an den Nachwuchs weiter?

Oder andere Baustelle: Gesetzgebung. Es gibt zahlreiche Belege für Gesetze, bei denen Informatiker nicht lautstark protestiert haben, obwohl sie es hätten tun müssen.

Es wimmelt nur so von Beispielen für schlechte Gesetze, die technische Belange außer Acht lassen: So ist das Telekommunikationsgeheimnis im Telekommunikationsgesetz (TKG) in der Theorie so konzipiert, dass menschliche Kommunikation mit Hilfe von Technik genauso geschützt sein müsste, als ob sich Menschen von Angesicht zu Angesicht unterhalten würden. Schaut man jedoch mit dem Blick eines Informatikers in das TKG, sieht man, dass gerade die Schwachstelle Technik dazu verwendet wird, diesen Schutz auszuhebeln.

Zu nennen ist auch der Flickenteppich Urheberrecht, welcher nach und nach ergänzt wird und seit Jahren Sonderfälle für vermeintlich verschiedene Technologien schafft. Neueste Errungenschaft sind hier die sogenannten verwaisten Werke, die nur Digitalisate unter die Lupe nehmen (Born Digital, also Werke, für die es in der analogen Welt keine Entsprechung gibt, gibt es für den Gesetzgeber auf europäischer und deutscher Ebene nicht).

Und wir stehen vor vielen weiteren gesellschaftlichen und damit politischen sowie rechtlichen Herausforderungen: Soll jeder Bundesbürger ein kostenloses Zertifikat erhalten? Darf man das Internet einfach so kopieren und durchsuchen? Wie kann man Open-Source-Software besser fördern? Wer ist für nachhaltige digitale (Sicherheits-)Infrastruktur zuständig? Und so weiter und so fort.

Das Problem, das sich hier also auftut: Wir Informatiker müssten an dieser Stelle die Technik an die Entscheider, die in der Regel Nicht-Techniker sind, für sie verständlich kommunizieren.

Warum, fragen Sie?

Nun zum einen, weil wir es uns selbst vorgenommen haben. In der Satzung der GI (<https://www.gi.de/wir-ueber-uns/unsere-grundsaeetze/satzung.html>) kann man u. a. lesen:

„Die Aufgaben der GI sind insbesondere:

- ... Unterrichtung der Öffentlichkeit über Fragen der Informatik und deren Auswirkungen; Mitgestaltung bei der Fortentwicklung der Informatik
- ... Abgabe von öffentlichen Empfehlungen und Stellungnahmen für die Informatik
- ... Mitwirkung im Vorfeld der einschlägigen politischen Planung und Gesetzgebung
- ... Die GI verpflichtet sich und durch deren Beitritt ihre Mitglieder, für Freiheit, Toleranz, Wahrhaftigkeit und Würde in der Informatik einzutreten. Als Orientierungshilfe dienen „Ethische Leitlinien“. Die GI übernimmt die Verpflichtung, die „Ethischen Leitlinien“ in einem kontinuierlichen Diskurs weiterzuentwickeln.“

Zum anderen: Wer sollte es denn sonst beurteilen können, wenn nicht eine Fachgesellschaft mit knapp 20.000 Mitgliedern? Wer sollte besser als wir einschätzen können, was „technisch möglich“ ist?

Auch wenn die Rolle des Mahners eine unbequeme Rolle ist, sollte sich die GI dieser Rolle immer wieder bewusst werden. Und glücklicherweise tut sie dies auch. So hat z. B. die Fachgruppe Langzeitarchivierung des Fachberei-

ches Informatik und Gesellschaft einiges auf sich genommen, um für die GI in der EU-weiten Konsultation zum Thema Urheberrecht Stellung zu beziehen (http://ec.europa.eu/internal_market/consultations/2013/copyright-rules/index_de.htm). Auch zum Thema IT-Sicherheitsgesetz werden wir als GI nach unserer Expertise gefragt, und wir antworten. Die zahlreichen Stellungnahmen im vergangenen Jahr zum Thema E-Mail-Sicherheit bzw. digitale Überwachung sind ebenfalls sehr erfreulich.

So müssen wir uns nicht in der Rolle des Mahners gefangen fühlen. Es hat sich gezeigt, dass wir gesellschaftliche, heikle Themen konstruktiv angehen und unser Fachwissen in solchen Gesetzgebungsprozessen und gesellschaftlichen Diskursen auch als Korrektiv einsetzen können. Dafür brauchen wir aber jedes Mitglied bzw. die gesamte GI und müssen diese Herausforderungen auch an den Nachwuchs herantragen.

Dabei kann es nicht darum gehen, den ewigen Nörgler heraushängen zu lassen und alle informatischen Errungenschaften pauschal schlechtzureden. Sondern darum, die richtigen gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen wir weiterhin unsere Systeme erforschen, entwickeln und bauen wollen.

**Dipl.-Inf. Dipl.-jur. Agata Królikowski,
Mitglied des erweiterten GI-Vorstands,
agata.krolikowski@inkubator.leuphana.de**